

*Klapp. Aufsatz*

# Deutschtum und Christentum

von Prof. D. Dr. Eberhard Dennert



*ASO / 2908*

*1996 / 6979*

Als Sonderdruck herausgegeben von

Regierungspräsident a. D. Dr. Felix Eichler

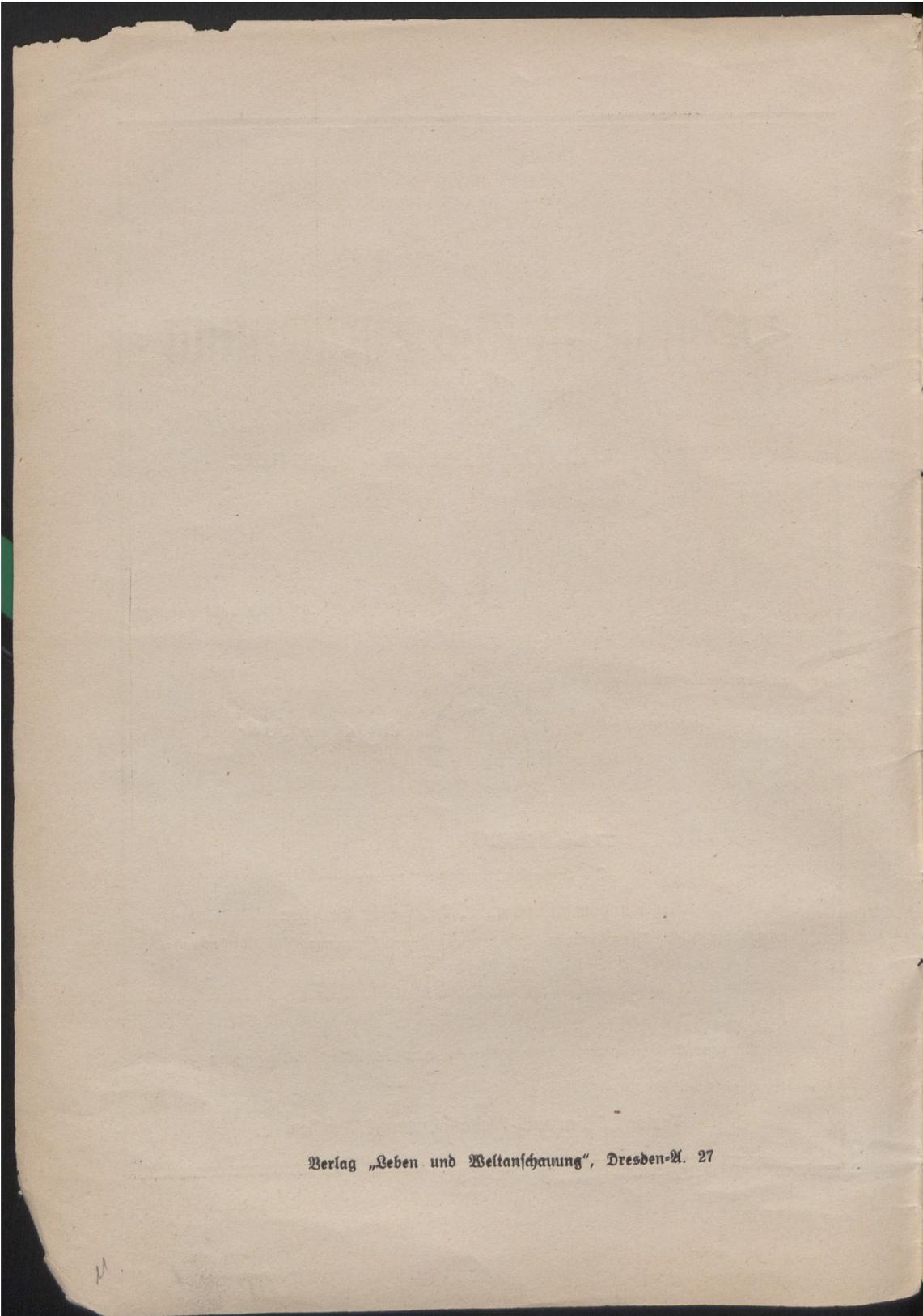
Vorstand der h. St. Chamberlain-Vereinigung (Bund für germanisches Christentum),  
Stz. Dresden

Mit einer Einführung in die Leitgedanken der h. St. Chamberlain-Vereinigung

Verlag „Leben und Weltanschauung“ Dresden

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



Berlag „Leben und Weltanschauung“, Dresden-N. 27

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

### I. Rasse und Religion.

Die Beziehung des Germanentums oder Deutschtums zum Christentum ist heute, in der Zeit der Hochwertung des Völkischen, die sehr zu begrüßen ist angesichts früherer bedenkenloser, liberalistischer Internationalität und Überschätzung des Fremden, zu einem grundlegenden Problem geworden. Wir wollen es daher im Folgenden als Ergänzung zu meinem „Schweigenden Christentum“ etwas genauer als dort behandeln.

Unser Problem hängt eng zusammen mit dem der Rasse und deren heutigen starken Betonung. Dabei tritt die sonderbare Erscheinung auf, daß die Rasse, besonders auch die nordische der Germanen, in einen Gegensatz zum Christentum gebracht wird mit der Behauptung, daß die Rassen ihre besondere „arteigene“ Religion haben. Was ist davon zu halten?

Es ist zunächst festzustellen, daß die Rassen nicht nur körperlich, sondern auch seelisch und geistig verschieden sind, so daß man mit Recht von der „Rassenseele“ sprechen kann. Es ist dies keineswegs zu verwundern; denn selbst die Einzelmenschen sind ja körperlich, seelisch und geistig, und in letzterer Hinsicht nach Denken, Fühlen und Wollen, verschieden. — Aber auf der anderen Seite ist es auch eine Tatsache, daß es Gebiete des Geisteslebens gibt, welche derartig feststehenden Gesetzen unterworfen sind, daß man von einer rassischen Eigenart derselben unmöglich sprechen kann: es gibt z. B. nur eine Mathematik und keine germanische, japanische usw. Bei anderen Gebieten kann man schon eher von rassischer Bedingtheit sprechen, wie bei der Kunst, man kann mit gutem Grund die germanische von der japanischen Kunst unterscheiden, ja sogar die germanische von der slawischen oder romanischen, selbst innerhalb der verschiedenen deutschen Stämme kann sich die Kunst verschieden äußern. Aber trotzdem gibt es bestimmte Gesetze der Kunst, die alle Völker und Rassen befolgen müssen und auch unbewußt befolgen.

Wie steht es nun da mit der Religion? Ganz ähnlich wie bei der Kunst. Es gibt ewige, unveräußerliche Normen der Religionen, die für alle verbindlich sind: der Glaube an ein höchstes Wesen als Schöpfer und Erhalter der Welt; eng verbunden ist mit der Religion auch der Begriff einer sittlichen Weltordnung, von Gut und Böse, von „Sünde“, Schuld und Erlösung. Aber das Bewußtsein derselben ist ebenso wie das der Kunstgesetze nicht bei allen Rassen gleich ausgebildet, und bei niedrigen kann es oft über eine Ahnung nicht hinauskommen. Auch kann Entartung eingetreten sein.

Die Religionswissenschaft hat zweifelsohne festgestellt, daß es verschiedene Religionstypen gibt, und daß die verschiedenen Rassen zu verschiedenen dieser Typen mehr oder weniger neigen. Man wird dabei am besten nur die höheren Rassen in Betracht ziehen. Dann wird man aber auch unschwer erkennen, daß die Europäer, Inder und Mongolen gewissen Religionsformen geneigter sind als den anderen. Mein es ist auch dies wieder gar nicht zu verwundern, wenn man sich einmal klar macht, was man im wahren Sinn unter Religion versteht, worüber freilich volle Klarheit durchaus nicht etwa bei vielen Menschen besteht. Wenn man im allgemeinsten Sinne Religion etwa als die Beziehung oder Verbindung des Menschen mit dem höchsten Wesen auffaßt, so geht dies nicht genügend in die Tiefe. Heute sind sich maßgebende Denker doch darüber klar geworden, daß sich in der Religion der Mensch zu dem höchsten Wesen, also zu Gott wendet, daß er von sich aus die Hand zu Gott emporstreckt, daß er mit seinem Geist (Denken, Fühlen und Wollen) Gott zu erfassen und zu erleben sucht. Wir können ganz kurz sagen: in der Religion sucht der Mensch Gott.

2. Bewußt-  
-wahr!

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Da wir nun schon gesagt haben, daß die Rassen seelisch und geistig verschieden sind, so ist es ganz selbstverständlich, daß auch die Art und Weise, wie sie Gott suchen und erleben, verschieden ist, und zwar um so verschiedener, je verschiedener ihre Rassenseelen sind. Die vergleichende Religionswissenschaft hat dafür viele Beispiele aufgedeckt, worauf wir hier nicht näher eingehen können; es wird aber jedem sofort einleuchten, wenn er an die Rassenseelen der Europäer, Inder und Chinesen und an deren Religionen: Theismus, Buddhismus und Ahnenreligion denkt.

Es kommt noch etwas anderes hinzu: die Religionen zeigen bei allen Völkern und Rassen eine Entwicklung; sie bleiben nicht auf derselben Stufe stehen, sondern entwickeln sich höher, aber — man beachte dies wohl — sie können auch von einer höheren Stufe herabsinken: sie können entarten. Auch dies ist verständlich, wenn man daran festhält, daß der Mensch es ist, der in der Religion Gott sucht, und zwar mit seinen Geistesmitteln. Da diese sich entwickeln, so wird sich also mit ihnen auch die Religion entwickeln.

Wir kommen darnach also zu dem Ergebnis, daß die Rassen zwar auch in der Religion an gewisse Gesetze und Gegebenheiten, die wir oben nannten, gebunden sind, daß sie im übrigen aber innerhalb derselben eine arteigene Religion erworben haben können.

## II. Rasse und Christentum.

Wenn man nun geneigt sein wird, nach dieser Feststellung auch das Christentum als in unser Problem eingeschlossen anzusehen, wie es wohl bei den meisten Menschen der Fall sein wird, so ist dies durchaus ein Irrtum, der darin begründet ist, daß man eine ganz falsche Auffassung vom Wesen des Christentums hat. Wenn man nach letzterem fragt, so wird man sicher von den meisten Menschen die Antwort bekommen: „Nun, was soll denn das Christentum anders sein als eine Religion, eine von vielen.“ Diese Antwort ist falsch: das Christentum ist keine Religion. Das wissen freilich heute immer noch nicht einmal alle Christen; es ist aber doch so, und darin, daß die Menschen dies noch nicht erfaßt haben, liegt der Grund, daß sie in so manchen wichtigen Fragen aneinander vorbeireden und sich nicht verstehen.

Es ist eine völlige Verkennung des Christentums, wenn man, wie es gemeinhin geschieht, sagt: das Christentum sei die von Christus gegründete Religion. Christus ist ganz und gar nicht mit dem Anspruch aufgetreten, eine neue Religion zu gründen, sondern er brachte eine neue Botschaft von Gott als dem Vater der Menschen und von dem Reich Gottes. Wer sich dies einmal klar gemacht hat — und das beweisen die „Evangelien“ —, der erkennt sofort klar: Das Christentum ist eine Offenbarung Gottes. Hier ist es also umgekehrt wie bei den Religionen: hier streckt Gott die Hand aus nach den Menschen; im Christentum sucht Gott den Menschen.

Zweierlei müssen wir zunächst noch zur Klärung hinzufügen. Einmal daß es Offenbarung Gottes für die Menschen seit je gegeben hat: er sprach und spricht zu den Menschen durch die Natur, durch das Gewissen der Menschen und durch besondere Boten und große „Propheten“; aber das Christentum tritt mit dem Anspruch auf, daß die letzte, größte und endgültige Botschaft und Offenbarung für die Menschen durch Christus erfolgte. In diesem Sinne hat H. St. Chamberlain Christus als den „Mittler“ zwischen Gott und den Menschen hingestellt. Wer dies nicht beachtet, kann dem Christentum nicht gerecht werden. Man kann ja die Berechtigung dieses Anspruchs für sich leugnen; aber man hat nicht das Recht, das Christentum mit den Religionen zusammenzuwerfen.

Das zweite, was man noch zu beachten hat, ist, daß es nun allerdings doch auch vom Christentum aus eine „Religion“ gibt: der Mensch kann von der Christusbotschaft aus nun auch die Hand nach Gott ausstrecken und Gott suchen. Und dann

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

finden sich hier Gott und Mensch in Wahrheit; denn die Christusbotschaft zeigt uns auch den wahren Weg zu Gott: nämlich den Willen Gottes tun, wie es seine sittliche Weltordnung fordert, und sich durch Liebe als das Kind Gottes erweisen, um so Bürger des Reiches Gottes zu werden. Das ist ganz kurz gefaßt das, was ich in meinem „Schweigenden Christentum“<sup>1)</sup> auch als Johanneisches Christentum dargestellt habe, worauf hier verwiesen werden muß.

Aus dem Gesagten folgt, daß das Christentum angesichts dieses seines wahren Wesens unbedingt den Anspruch auf Universalität machen muß, es würde sonst seinem Wesen untreu werden. Für das Christentum ist Gott der Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, er gab für alle Menschen die sittliche Weltordnung und offenbart sich allen Menschen als Vater, sie sind also alle seine Kinder, und Christus, der dies der Menschheit verkündet, ist daher für alle der „Mittler“. Die Botschaft Christi erfolgt für alle Menschen. Ob alle sie hören oder anerkennen, ist ihre Sache; tun es Menschen nicht, so ändert dies nichts an der Tatsache des Christentums als Offenbarung und an dem Wesen Christi als dem „Mittler“ oder — wie ich, noch weiter gefaßt, sagte — der „Herr“ des geistlichen Lebens der Menschen.

Wenn nun jemand einen „Beweis“ für dieses so bestimmte Christentum verlangt, womit dann nur ein Vernunftbeweis gemeint sein wird, so liegt darin wieder eine völlige Verkennung der Sachlage. Man kann die Botschaft Christi nicht logisch beweisen, sondern man kann ihre Wahrheit nur erleben, und das ist viel mehr als logisch und mit „reiner Vernunft“ beweisen. Christus sagt: Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei“ (Joh. 7, 16—17).

Und doch liegt in dem Gesagten eine Art von „Beweis“; aber es ist eben kein Beweis durch Begriffe, Urteile und Schlüsse, wie etwa ein mathematischer, sondern ein „Beweis“ durch Tat, Erfahrung und Erleben, also ganz andersartig als der Vernunft-Beweis. Auch darüber muß man sich klar sein, um das Christentum als den Christusglauben gerecht und wahrhaftig beurteilen zu können.

Dieses ganze Christus-Erleben hat nun freilich zwei grundlegende Voraussetzungen: das Gottesbewußtsein und das Bewußtsein des Sittengesetzes, die beide primär in uns liegen, und ferner den Beruf zur freien sittlichen Persönlichkeit. Wer dies nicht erfüllt hat und von seiner Wirklichkeit durchdrungen ist, der wird allerdings dem ganzen Christuserlebnis verständnislos gegenüberstehen. Er hat dann aber auch nicht das Recht, darüber abzuurteilen. Sein Standpunkt kann gerechterweise nur „Agnostizismus“ sein: „ich weiß davon nichts!“ Wer aber jenes erfüllt hat, erfährt dann auch die eigene Unzulänglichkeit dem Sittengesetz und jenem Beruf gegenüber: seine Übertretung des Sittengesetzes („Sünde“ und „Schuld“) und die Verletzung des Kindesverhältnisses zu Gott, andererseits aber auch durch den „Mittler“ Christus die Kraft, den Willen Gottes zu tun und die Versöhnung mit ihm zu erlangen, d. h. die Wiederherstellung der Gotteskindschaft in der Liebe des Vaters.<sup>2)</sup>

Wer dies alles durchdenkt, wird erkennen, daß es sich dabei um Urerlebnisse des Menschen handelt, ja, je des nicht verbildeten Menschen, und daß es daher nicht von Rasse und Volk abhängen kann. In der Tat begegnen wir jenen Erlebnissen in allen Rassen. Und daraus erklärt sich dann auch die Universalität des Christentums. Und die Erfahrung bestätigt es, nämlich der Erfolg der Mission.

Christus hat seine Jünger in alle Welt gesandt, um seine Botschaft alle n Völkern zu verkündigen. Gehorsam ist der Befehl befolgt worden. Dies hatte zu-

<sup>1)</sup> Verlag „Leben und Weltanschauung“, Dresden, 1939 (1 M.)

<sup>2)</sup> Hier kann alles dies nur angedeutet werden. Näheres in meiner Schrift: „Slave oder Herr?“ (Geschäftsstelle „Leben und Weltanschauung“ Bad Godesberg, 1,20 M.)

Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

nächst das Ergebnis, daß das Christentum die damalige römische Welt in kurzer Zeit zum großen Teil eroberte. Wenn dies dann später viel langsamer ging, so lag dies einmal daran, daß die Christenheit bald mit sich selbst und inneren Kämpfen genug zu tun hatte und daß andererseits ein großer Teil der Menschheit von der schon christlichen abgeschlossen lebte. Dies ist eigentlich in unseren Tagen erst anders geworden. Hinzu kam noch der Irrweg großer Menschenvölker, wie z. B. im Islam.

Wenn man nun aber heute die Verbreitung des Christentums durch seine Mission beachtet, so zeigt sich eine sehr bedeutsame Tatsache, die bisher den wenigsten so recht zum Bewußtsein gekommen sein mag. Wohl gibt es große Religionsysteme mit bedeutender Befennerzahl, aber sie beschränken sich auf nur wenige Rassen, deren Charakter sie besonders entsprechen, so ist es z. B. beim Islam (240 Mill.), der chinesischen Religion (240 Mill.) und beim Buddhismus (300 Mill.), obwohl jene einst einen Eroberungszug durch die Menschheit gemacht hat. Das Christentum (700 Mill.) dagegen hat in allen Rassen Fuß gefaßt, seine Bibel ist in fast 500 Sprachen verbreitet. Und wenn die Zahl seiner Befenner auch in manchen Völkern noch klein ist, so ist es doch eine Tatsache, daß es bei Gliedern aller Rassen Verständnis und Eingang gefunden und ihnen inneren Frieden gebracht hat. Dies allein aber ist entscheidend, und daraus folgt: Das Christentum hat in der Tat einen universalen Charakter, es ist für alle Rassen geeignet.

Auf diesem Ergebnis fußend, werden wir nun auch unserem besonderen Problem: „Deutschtum und Christentum“ näher treten können.

### III. Germanentum und Christentum.

Wir haben gesehen, daß das Christentum universal, für alle Rassen bestimmt ist. Dies schließt nun aber nicht aus, daß es in den Rassen eine ihnen eigene Gestaltung annehmen kann. In der Tat hat man von „arteigem Christentum“ gesprochen. Daß dies in gewissen Grenzen richtig ist, zeigt die Kirchengeschichte und ein Blick in die Gegenwart; denn das Ergebnis jener ist die heutige Scheidung der drei großen Kirchen: der protestantischen, katholischen und orthodoxen, die sich vorwiegend bei Germanen, bzw. Romanen und Slawen finden. Aber damit nicht genug: der Protestantismus der Deutschen zeigt seine Besonderheit gegenüber den der Angelsachsen, und der Katholizismus der Deutschen ist anders als der der Spanier und Italiener. Diese „arteigenen“ Formen des Christentums widersprechen mithin durchaus nicht seiner Universalität. Es besteht also von vornherein die Möglichkeit, von einem germanischen bzw. deutschen Christentum zu sprechen. Bevor wir unserem Problem nähere treten, ist es aber nötig festzustellen, auf welche Weise die Germanen Christen wurden.

#### 1. Die Christianisierung der Germanen.

Es ist nun einmal eine geschichtliche Tatsache, daß alle germanischen Völker Christen geworden sind und daß aus der Verbindung Germanentum-Christentum die große europäische Kultur der letzten 1200 Jahre entstanden ist. Daraus sollte nun doch für jeden sachlich Denkenden folgen, daß Germanentum und Christentum unmöglich Gegensätze sein können. Daß sie es doch seien, ist denn auch erst eine Entdeckung der letzten Jahre gewesen, also sonderbarer Weise gerade in der Zeit unseres völkischen Erwachens. Um den angeblichen Gegensatz zu beweisen, wird vor allem behauptet, den Germanen sei das Christentum gegen ihren Willen aufgezwungen worden, woraus dann folgen würde, daß es ihrem Wesen widerspricht. Diese Behauptung ist grundfalsch. Es ist darüber schon viel geschrieben worden. Es mag in der Frage der Christianisierung der Germanen noch manches zu klären

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sein, soviel ist jedenfalls sicher, daß sie nicht durch Zwang erfolgte. Ihre tiefere Begründung verdanken wir neuerlich W. Baetke<sup>3)</sup>.

Der Übertritt der Germanen zum Christentum ist nur dann richtig zu verstehen, wenn man die Tatsache beachtet, daß die Religion für die Germanen Volkssache war und eng mit ihrer Nationalkultur zusammenhing, d. h. mit ihrem staatlichen, rechtlichen, sozialen und sittlichen Leben. Das germanische Volksleben bildete eine Einheit. Daher war eine Änderung der politischen Existenz der Germanen auch mit einer Religionsänderung verbunden: nahmen sie von einem fremden Herrscher Land an, so auch dessen Religion. Nun bedenke man, daß das Christentum, als die Germanen ihm begegneten, die herrschende Religion des römischen Weltreichs war; in dieses christliche Reich traten sie ein, und daher nahmen sie auch dessen Religion an. Dem kam der Umstand entgegen, daß sie dem Christentum keine ihm gleichwertige Kraft entgegenzusetzen hatten. Das fühlten sie und beugten sich daher willig. Sehr klar zeigt sich dies bei den Ostgermanen, den Goten, aber auch selbst bei den Sachsen, bei denen man besonders gern von einer „Zwangsbekehrung“ spricht. Auch hier war der Übertritt zum Christentum eine Folge der politischen Unterwerfung unter die Herrschaft der Franken. Gerade die Geschichte Widukinds beweist dies ganz klar. Übrigens ist, was die Sachsen betrifft, nicht zu vergessen, daß auch bei ihnen, wie sonst bei den Westgermanen, die irischen Missionare lange vor Karl d. Gr. mit Erfolg das Christentum verkündet hatten.

Man sollte sich doch auch sagen, daß eine Zwangsbekehrung ein recht ungünstiges Licht auf die Germanen werfen würde: diese freiheitlich gesonnenen, kraftvollen Völker sollten sich hier so schwach gezeigt haben? Das wäre wahrlich unwürdig. Der Zusammenhang der Christianisierung mit der germanischen rechtlichen Auffassung von der Einheit der politischen und religiösen Verhältnisse läßt jedoch den Vorgang in durchaus würdigem Licht erscheinen.

Nun ist aber vor allem wichtig, daß die Germanen entweder ein ihrer Art entsprechendes Christentum aufnahmen oder es in ihrer Weise gestalteten. Für den ersteren Fall ist wichtig, daß die Goten das ihrem Wesen ganz gewiß mehr zusagende arianische Christentum annahmen, für den zweiten die Art, wie uns das junge Christentum der Sachsen im „Heliand“ entgegentritt. Hier können wir also schon in gewisser Weise von einem „arteigenen“ Christentum der Germanen sprechen.

Wenn sich nun auch in der dargestellten Weise die Christianisierung der Germanen aus in erster Linie rechtlich-politischen Gründen befriedigend erklären läßt, so würde doch die unzweifelhaft bald sehr enge Verbindung des Germanentums oder Deutschtums mit dem Christentum unbegreiflich bleiben, wenn nicht eine innere Verwandtschaft beider vorläge. Ganz besonders wichtig ist zuerst die Frage, wie sich die Religion der Germanen dem Christentum gegenüber verhielt.

## 2. Das Wesen der altgermanischen Religion und ihre Beziehung zum Christentum<sup>4)</sup>.

Die Germanen huldigten einem ausgesprochenen Polytheismus, und ihre Götter hatten, obwohl sie sich vielfach auf Naturgewalten bezogen, den Charakter von Persönlichkeiten; denn es wurden ihnen Opfer dargebracht und Gebete gesandt,

<sup>3)</sup> Man beachte vor allem seine Schrift „Religion und Politik in der Germanen-Bekehrung“, Dörffling u. Franke, Leipzig, 1937 und unsere Berichte darüber in „Leben und Weltanschauung“ 1938, S. 144. — Vor allem wichtig ist für die Frage das umfassende Werk von K. D. Schmidt „Die Bekehrung der Germanen zum Christentum“ (Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen), von dem der 1. Band fertig vorliegt.

<sup>4)</sup> Für das Folgende beachte man vor allem K. D. Schmidt „Die Bekehrung der Germanen zum Christentum“ (1. Band S. 83 ff.).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

was unpersönlichen Wesenheiten gegenüber sinnlos gewesen wäre. Auch daß sie dem Tode unterworfen waren, beweist jenen Charakter. Zu beachten ist nun aber, daß die verschiedenen Stämme der Germanen Beziehung zu einem der Götter pflegten, so die Scandinavier zu Frey, die Sachsen zu Wodan, die Isländer zu Thor. Hierin spricht sich ein gewisser Ansat zum Monotheismus aus, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß über den Göttern noch eine dunkle Macht, das Schicksal, steht.

Dieser Glaube an das Schicksal trat bezeichnenderweise immer mehr hervor, als der Götterglaube verfiel; jedoch er behielt wohl stets etwas Nebelhaft-Unpersönliches; aber er wurde nicht streng fatalistisch aufgefaßt, denn der Germane fühlte dabei doch Verantwortung<sup>6)</sup>. Immerhin mußte er daher den Germanen den Glauben an den einen Christengott erleichtern. Es kommt noch hinzu, daß sich der Germane von dieser übergewaltigen Macht durchaus abhängig fühlte. Wer denkt da nicht daran, daß Schleiermacher die Religion als das Gefühl „schlechthinniger Abhängigkeit“ erklärte.

Das Schicksal wurde nun aber doch wieder mehr oder weniger persönlich gefaßt in den drei Nornen, von denen es in der Völuspa heißt: „Sie setzten Sägung; der Menschenföhne Leben sie lenkten, das Los der Krieger.“ Als Gudrun im Handdirlied der Edda ihre Söhne zur Rache auffordert, antworten sie: „Tod ist uns bestimmt, wir sterben in der Ferne“, und: „Heldenruhm gewannen wir, sterben wir heute oder morgen, und niemand sieht den Abend, wenn die Norne sprach.“ Es sind der Nornen drei: Urd, Verdandi und Skuld, die in der tiefen Symbolik der Germanen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeuten. Sollte es nicht vielleicht erlaubt sein, in dieser Dreiteilung der höchsten Macht einen Umstand zu sehen, der es den Germanen leichter machte, an den ihnen verkündigten dreieinigen Gott zu glauben?

Auf der anderen Seite glaubte der Germane mit vollem Vertrauen an seinen Gott als Helfer und Freund („Fulltrui“). So tritt uns besonders Thor in den Sagas entgegen. Das ist einmal wieder ganz persönlich gefaßt; dann aber mußte daher den Germanen der Vater-Gott der Christen ganz besonders willkommen sein.

Dieser Freund-Glaube schließt nun nicht aus, daß die Germanen ihren Göttern mit Ehrfurcht gegenüberstanden. Das zeigen die Opfer, die sie zu ihrer Befähigung brachten: die Schweden opferten ihren König Domaldi, um ein gutes Jahr zu erlangen<sup>7)</sup>. Nur gefesselt durfte man den heiligen Hain betreten (Tacitus), und auch das ehrfurchtsvolle Gebet kannten die Germanen: „Thorstein ging in den Tempel, fiel vor dem Stein nieder, dem er opferte und der dort und an dem Tempel stand, und betete davor“<sup>8)</sup>. — Wenn man es liebt, den Zorn Gottes als christlich und alttestamentlich im Gegensatz zu dem germanischen Glauben darzustellen, so irrt man. Eglu ruft „Thors Zorn“ auf König Erich herab:

„Frey und Njörd, verfolgt des Landes Feind und Schande:  
Trefse den tollten Frevler Thors Zorn hart und dornig!“<sup>9)</sup>

Klingt das nicht wie ein sog. Rachepsaln des Alten Testaments? — In alle dem liegt nun zwar keine christliche Gottesfurcht, aber immerhin doch ein Keim dazu, der sich weiter entwickeln konnte.

Es ist auch wohl behauptet worden, daß die Germanen nicht wie viele Christen ihren Gott um Lohn gebeten hätten. Es wäre dies recht auffallend, da es einer nur zu allgemeinen menschlichen Erscheinung widersprechen würde. Es ist

<sup>6)</sup> Vgl. W. Gehl „Der germanische Schicksalsglaube“. Berlin, 1939.

<sup>7)</sup> Heimstringala, Thule XIV, 41.

<sup>8)</sup> Ebenda VIII, 251.

<sup>9)</sup> Ebenda III, 162.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

aber auch wieder ein Irrtum. Als Beweis dafür sei hier ein Gebet an Odin aus dem Hyndlalied angeführt.

„Laß, Heervater, um Geduld uns bitten!  
Er vergilt und gibt Gold den Seinen . . .  
Gib Sieg diesen, Besitz denen,  
Rat und Rede Recken vielen,  
Fahrwind den Degen, Dichtkunst Skalden,  
Mannhaftigkeit manchem Helden“<sup>9)</sup>.

Nun noch ein Wort über den Jenseitsglauben der Germanen. Daß sie einen solchen hatten, ist unzweifelhaft<sup>10)</sup>. Er tritt in verschiedenen Formen auf. Am bekanntesten und wichtigsten ist der Walhall-Mythus; Walhall ist die Gemeinschaft der tapferen, gefallenen Helden, die von „Walküren“ in einen festlichen Saal getragen werden, wo sie auf Odins letzten Kampf warten. Neben diesem Glauben steht der an Hel, dies war zunächst der Ort der Toten, wurde dann aber zur Göttin der Totenwelt. Jedenfalls ist der Unsterblichkeitsglaube der Germanen also wohlbezeugt. So sagt z. B. auch der Römer Lucanus: „Die nördlichen Völker fürwahr sind glücklich in ihrem Wahn, daß jener größte der Schrecken nicht sie bedrängt: Die Furcht des Todes . . . Hier heißt feig, wer das Leben schont, das doch wieder zurückkehrt?“<sup>11)</sup> — Bei alledem bleibt aber die Vorstellung der Germanen vom Leben nach dem Tode unbestimmt und schattenhaft. Das ist aber weiter nicht zu verwundern.

Fassen wir zusammen, so dürfen wir feststellen, daß die Germanen einen religiösen Glauben hatten, der schon eine hohe Kulturstufe voraussetzt und jedenfalls die oft sehr materiellen Mythologien vieler anderen Völker übertrifft. Einen wirklichen schroffen Gegensatz zum christlichen Glauben braucht man in ihm nicht zu suchen, im Gegenteil: manches in ihm läßt sich als Keim zu einem höheren Glauben auffassen, das wird in einer weiteren Betrachtung noch deutlicher werden.

#### IV. Lebensanschauung und Charakter der Germanen und das Christentum.

Es wird oft behauptet, daß das Wesen der Germanen dem Christentum durchaus widerspräche. Ist dies richtig?

Zunächst ist ein grundlegender Zug des Germanentums, der heute wieder höchst bedeutsam ist und, unser ganzes Staatswesen umwälzend, in Erscheinung tritt, der Gedanke von Führertum und Gefolgschaft. Als Führer erwählte der freie Germane den, der sich als Bester und Tüchtigster seines Volkes bewährt hatte. Er erwartete von ihm „Heil“ und Recht. Dafür bewies er seinerseits ihm Treue. So waren beide, Führer und Gefolgschaft, auf das Innigste miteinander verbunden. Vor allem aber ist es kennzeichnend für das germanische Führertum, daß sich der Führer dem Volk durchaus verpflichtet fühlte und seinem „Heil“ — ein durchaus germanischer Begriff — diente.

Gibt es im Christentum irgend etwas, was dem widerspräche? Im Gegenteil! Es ist dies auch ein durchaus christlicher Gedanke auf geistlichem Gebiet, den Christus in dem Gleichnis vom „guten Hirten“ eindringlich ausführt. Wenn es auch in dieser Form der herben Eigenart der Germanen weniger entsprechen mochte, so liegt darin doch gerade der Grundgedanke vom Führer, der für sein Volk bestens sorgt, es zum Heil führt, ja sein Leben für dasselbe einsetzt: „Der gute Hirte“, heißt es in jenem Gleichnis, „läßt sein Leben für die Schafe“ (Joh. 10, 12). Und wie ernst hat Christus selbst dies vorgelebt! und tausendfach sind ihm seine Jünger als Märtyrer darin gefolgt.

<sup>9)</sup> Hyndlalied, I. Hule II, 95.

<sup>10)</sup> Vgl. R. Th. Straßer „Der Unsterblichkeitsglaube der Germanen“. Hamburg, 1934.

<sup>11)</sup> Rhodafie I, 458.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Der Germane hat dies nach seiner Bekehrung auch gefühlt, das beweist der „Heiland“ aus der ersten Jugendzeit des germanischen Christentums. Wenn er dem Gedanken des Führertums seine besondere Auffassung gab, so ist dies gerade ein Beweis dafür, daß Germanentum und Christentum in Richtung dieses Gedankens nahe verwandt waren. Im übrigen haben seit je große Deutsche als Christen dem Führergedanken starken Ausdruck gegeben. So nannte L u t h e r die Führer des Volks „von Gott getriebene Fürsten und Herren“, und den Gedanken des Königs und Führers als erster Diener des Volkes hat der strengchristliche Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. zur Richtschnur seines Lebens und des Preußentums gemacht und seinem Sohn, dem großen Friedrich, hinterlassen.

Und wenn der politische Führer der irdische Heilbringer und Rechtswahrer ist, so entspricht dies ganz der christlichen Auffassung von Christus als „Heiland“ und von Gott als dem Befehlgeber und Wahrer der sittlichen Weltordnung.

Führer und Gefolgschaft sind verbunden durch gegenseitige T r e u e, die ein echt germanischer Charakterzug ist. Und das Christentum? Paulus sagt von Christus: „Der Herr ist treu, er wird euch stärken und bewahren“ (2. Thess. 3, 3); Treue fordert Christus von den Seinen: „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu“ (Lukas 16, 10), und oft spricht er auch sonst von der Treue (z. B. Matth. 24, 45 und Luk. 12, 49).

Neben dem Gedanken des Führertums steht bei den Germanen die Hochschätzung von Sippe und Gemeinschaft, die eine Grundlage der germanischen Lebensanschauung bildet. Wie sehr dies aber auch hinsichtlich des geistlichen Lebens der christlichen Auffassung entspricht, dies beweist das 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes von Paulus, das der Leser daraufhin einmal aufmerksam lesen möge. Darin ist auch der deutsche Sozialismus begründet, der in seinen beiden Grundsätzen: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ und „Jedem das Seine gemäß seiner Art und Leistung“ (E. Krieck) durchaus christlich ist; denn der erste ist eine Folgerung des Gebots der Nächstenliebe Christi, und der zweite ist eben in jenen Worten des Paulus begründet. Es sei hier ein Wort aus der Edda angeführt: „Das Wort ist, Loddafasnir, vernimm die Lehre! Wohl dir, wenn du sie merkst. Wo Not du findest, nimm sie für deine Not. Das rat ich dir, Loddafasnir, vernimm die Lehre! Wohl dir, wenn du sie merkst. Dich soll anderer Unglück nicht freuen. Ihren Vorteil laß dir gefallen!“ (Loddafasnir 128, 129). — Das ist echt deutsch und echt — christlich.

Man könnte gegen die Vergleichung der sozialen Gesinnung des Germanentums und Christentums vielleicht einwenden, daß die Hochwertung des einzelnen Menschen durch Christus: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!“ (Matth. 16, 26) einen sehr schroffen, ungermanischen Individualismus bedeute. Aber auch die Germanen kannten den hohen Wert der Persönlichkeit, und gerade dies ist eine weitere kennzeichnende Seite germanischer Lebensanschauung. Sie spricht sich aus in den beiden höchst bedeutsamen Begriffen „Ehre“ und „Freiheit“.

Wenn es heute oft so dargestellt wird, als ob das Christentum sie nicht kennt, so ist dies ein Irrtum, der eigentlich ganz unbegreiflich ist, bzw. sich nur daraus erklären läßt, daß über diese beiden Begriffe große Unklarheit und Verwirrung besteht. Viele würden, wenn man sie um eine Erklärung der beiden Begriffe ersuchte, wohl zunächst verlegen stutzen und dann etwa sagen: „Ehre ist Unbescholtenheit, und Freiheit ist der Zustand, daß ich tun und lassen kann, was ich will!“ Das sind nun aber doch sehr oberflächliche Bestimmungen, was jeder bei näherem Durchdenken erkennen muß. Wenn man Ehre als Unbescholtenheit erklärt, so genügt als Gegenbeweis die unbestreitbare Tatsache, daß die „Unbescholtenheit“ sich lediglich auf das bezieht, was die Leute von uns sagen. Und das soll „Ehre“

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sein? Man bedenke doch nur, daß jemand dabei der größte Schuft sein kann, es aber herrlich versteht, sein eigentliches Wesen hinter einer schönen, ehrbaren Maske zu verbergen. Ist es noch zweifelhaft, daß solche Menschen für eine völkische Gemeinschaft größte Schädlinge sind oder werden können? — Und jener Freiheitsbegriff: das tun und lassen zu können, was man will? Nun, bei ihm ist erst recht jede völkische Gemeinschaft ganz in Frage gestellt. Also gerade von der heute mit so großem Recht erstrebten Volksgemeinschaft aus läßt sich klar erkennen, daß Ehre und Freiheit viel tiefer gefaßt werden müssen.

Nun gibt es heute manche, welche die obige egoistische und egozentrische Auffassung der beiden Begriffe ablehnen und bei ihnen nur oder vor allem an Volk und Staat denken. Sie empfinden es als eignes Leid, daß in der vergangenen Zeit Deutschlands Ehre und Freiheit mit Füßen getreten wurde. Sie haben gewiß Recht; aber wir müssen mit aller Bestimmtheit sagen, daß dieses Leid von Christen genau so schwer empfunden wird. Dabei wird dann aber leicht etwas vergessen: was ist denn das Volk, um dessen Ehre und Freiheit es sich dabei handelt? Doch wohl eine Gemeinschaft von Einzelmenschen. Dann müssen aber Volksehre und Volksfreiheit offenbar auch in der Ehre und Freiheit des Einzelmenschen begründet sein. Wir können also gar nicht umhin, nach dieser zu fragen.

Hier nun setzt das ein, was christliche Lebensauffassung unter Ehre und Freiheit versteht. Für jene handelt es sich um die Wertung der sittlichen Persönlichkeit, d. h. um den Menschen, der sich als Glied einer sittlichen Weltordnung und darum unter dem Sittengesetz stehend weiß. Beide — sittliche Weltordnung und Sittengesetz — sind undenkbar ohne einen Gesetzgeber, also ohne Gott, dem wir Menschen verpflichtet sind, welcher Verpflichtung wir aber als an sich freie Menschen leicht widerstreben. Die Verfehlung und den Widerspruch gegen das göttliche Sittengesetz nennt der Christ „Sünde“, die sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen läßt. Jeder Blick in eine Zeitung mit ihren Kriminalfällen beweist sie als eiserne Tatsache, die auch dann bestehen bleibt, wenn so viele das Wort „Sünde“ nicht gern hören oder wenigstens lieber von „Schuld“ sprechen, was dann ganz dasselbe ist.

Durch die Sünde hat sich nun aber der Mensch selbst entehrt. Es ist für ihn die höchste Ehre als sittliche Persönlichkeit, wenn er dies nicht tut, wenn er also nach der Forderung des Sittengesetzes lebt. Damit ist auch zugleich der christliche Begriff der „Freiheit“ klar. Die Sünde und Schuld verstrickt den Menschen in eine sehr bedenkliche Lage. Er soll in der sittlichen Weltordnung als freies Glied derselben stehen; aber nun wird er durch Übertretungen des Sittengesetzes zum „Knecht der Sünde“ und begibt sich damit der edelsten Gabe, die er haben sollte, der Freiheit. Ich denke, dies muß doch jeder sittlich-ernst denkende Volksgenosse zugeben. Nehmen wir das Beispiel des Trinkers, der, dauernd seinem elenden Triebe folgend, das Sittengesetz übertritt und je länger je mehr Knecht seines Triebes, also der „Sünde“ wird. Er fühlt es wohl, daß dadurch seine Ehre aufs schlimmste verletzt wird, aber auch daß er dabei völlig die Freiheit verliert. Darüber ist weiter kein Wort zu verlieren. Auch darüber nicht, daß es sich hierbei um höchste Wertung unserer beiden Begriffe handelt. Und diese Wertung verdanken wir dem Christentum, wobei ich natürlich nicht etwa behaupten will, daß nur das Christentum zu dieser hohen Wertung führt. Auch das Germanentum hatte sie stets, das gehört zu seiner Ruhmeskrone; aber das Christentum heiligte diese Höchstwertung von Ehre und Freiheit, und seine größten Vertreter lebten sie vor.

So sehen wir also, daß das Christentum durchaus nicht etwa die deutsche Ehre und Freiheit verdirbt oder ausschaltet, sondern Germanentum und Christentum widersprechen sich hierin durchaus nicht, sogar im Gegenteil: das Christentum führt das Germanentum zur höchsten Wertung von Ehre und Freiheit, die es an sich schon hochhielt.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Wir wenden uns nun noch einer anderen Seite der germanischen Lebensanschauung zu, die man kurz als tragisches Heldentum bezeichnen kann. — Uralt arisch und germanisch ist der Glaube an zwei die Welt beherrschende Mächte: Licht und Finsternis. Im Mittelpunkt des Weltbildes der Germanen standen Asgard und Utgard: jenes die Welt guter, lichter, heilbringender Mächte, dieses die Welt böser, finsterner, unholder Mächte. Zwischen beiden lag Mittgard, die Welt der Menschen. Sie erhielten von Asgard Heil, Glück und Segen, von Utgard Unheil, Unglück, Unfrieden, und beide Mächte beeinflussten in diesem Sinne die Menschen. Über allen aber waltete ewig „Allvater“, der Urquell alles Heils, der Gnade und Berufung: diese Begriffe spielten im Glauben der Germanen eine grundlegende Rolle. In dem Kampf jener beiden Mächte standen auch die Menschen von Mittgard als selbstbewußte, stolze, freie Helden. Dazu waren sie von Allvater berufen. Heldentum und Tapferkeit sind daher zwei weitere Züge des Germanentums.

Nun hat das Heldentum aber bei den Germanen einen besonderen Charakter, der mit dem Schicksalsglauben<sup>12)</sup> eng zusammenhängt. Der dunklen Macht, die über der Welt waltet, sind selbst die Götter unterworfen, wieviel mehr die Menschen. Dadurch entsteht das persönliche „Schicksal“, nämlich das, was die Nornen den Menschen „schicken“, aber es ist kein eigentliches „Fatum“, wie im Islam; denn in germanischer Anschauung sind Müssen und Wollen eng verbunden. Der Germane empfand das Schicksal nicht eigentlich als feindliche Macht, sondern als eine Notwendigkeit, der er mit innerer Freiheit gegenüberstand: er wollte das ihm beschiedene Schicksal. Das ist ein heroischer Schicksalsglaube, und da er oft zum Tod und Untergang führt, ist er tragisch. Darin liegt die große Würde des Germanentums.

Fragen wir nun, wie sich dem so gekennzeichneten Glauben und Wesen der Germanen gegenüber das Christentum verhält, so kann man doch nicht umhin, zwischen beiden einen Parallelismus festzustellen: „Asgard“ und „Utgard“ dort — „Himmel“ und „Hölle“ hier; in beiden gute bzw. böse Mächte, und über allem waltend eine höchste Macht. Das sind nun freilich Probleme, welchen die Gegner des Christentums mit einer intellektuellen Überlegenheit ablehnend gegenüberstehen. Nun wohl, dann müssen sie in dieser Richtung auch das Germanentum ablehnen. Gewiß, es handelt sich hier nur um einen Parallelismus, nicht um Gleichheit; aber derselbe mußte es den Germanen sehr erleichtern, das Christentum als ihnen wesensgemäß anzunehmen.

„Wer Christo folgen will, braucht vor allem Mut, Mut in seiner geläuterten Form, jenen täglich von neuem geglähten und gehärteten inneren Mut, der nicht allein in seinem berausenden Schlachtgetöse sich bewährt, sondern im Dulden und Tragen und in dem wortlosen, lautlosen Kampf jeder Stunde gegen die Sklaveninstinkte in der eignen Brust. Das Beispiel ist gegeben. Denn in der Erscheinung Christi finden wir größten Heldennut. Die moralische Heldenhaftigkeit ist hier so erhaben, daß wir fast achtlos an dem sonst bei Helden so viel gepriesenen physischen Mut vorübergehen; gewißlich können nur Heldengemüter Christen im wahren Sinn des Wortes sein, nur „Herren.“

Und auch der Christ ist zum Streiter Gottes für das Gute berufen. Nicht ein freundlich-behagliches Leben verheißt Christus seinen Jüngern, scharf und hart sagt er: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Matth. 10, 34), und ein großes Heldentum liegt in der herrlichen Schilderung der geistlichen Waffenrüstung durch Paulus (Eph. 6, 10 ff). Mit welchem Heldentum trägt Christus sein „Schicksal“, in dem er den Willen Gottes sieht, und wie

<sup>12)</sup> Man vergleiche dazu das tiefstehende Buch von W. Gebl „Der germanische Schicksalsglaube“ (Sunker & Dünnhaupt, Berlin, 1939).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sind ihm darin seine Jünger seit der Urchristenzeit heroisch nachgefolgt! Und wenn sie mit ihrem Herrn sagen: „Dein Wille geschehe!“ so ist dies dasselbe wie jene heldisch-tragische Stellungnahme der Germanen, die ihr Wollen dem Sollen des Schicksals unterordneten.

So sehen wir, daß das rechtverständene Christentum keineswegs dem Wesen der Germanen widerspricht, sondern sich ihm leicht einfügt. Freilich erhielt das Christentum, ohne seine Grundwahrheiten zu ändern, bei den Germanen eine besondere Prägung, so daß man von „Germanisierung des Christentums“ gesprochen hat. Es betrifft dies vor allem die Gedanken des Führertums und der Gefolgschaft, sowie des Heldisch-Tragischen. Den besten Beweis dafür liefert der „Heliand“, den ein christlicher Sachse im 9. Jahrh., also nicht lange nach der Bekehrung der Sachsen schrieb. Wer ihn aufmerksam gelesen hat, kann nicht mehr behaupten, daß sich Germanentum und Christentum widersprächen.

Wie leicht die Verchristlichung der Germanen erfolgte, geht daraus hervor, daß E. Rieck mit Recht sagen kann: „Mit dem Eindringen des Christentums tritt einfach Christus an Stelle Wotans als der obere König, Reichsgründer und Gefolgsherr“ (a. a. O. S. 43).

#### V. Der Tatbeweis des germanischen Christentums

Nachdem wir gesehen haben, daß die Lebensanschauung und die Wesensart der Germanen keineswegs den Anschauungen des Christentums widersprechen, sondern daß beide bedeutsame Züge gemeinsam hatten, fragen wir nun, wie sich das Zusammenwirken beider nach der Christianisierung gestaltete. Es gibt heute Menschen, welche behaupten, daß das Germanentum durch das Christentum verdorben, ja entartet sei. Es kann gar keine törichtere und so völlige Unkenntnis zeigende Behauptung geben als diese. Die so etwas sagen, sollten bedenken, daß sie damit dem Germanentum ein ihrer Meinung nach sehr schlechtes Zeugnis ausstellen, wie schon durch die Behauptung der zwangsweisen Christianisierung. Denn hätten sie recht, so würde sich ja das Christentum als die wesentlich stärkere Macht erweisen. — Was hat nun die Vereinigung von Germanentum und Christentum gezeitigt?

Die Germanen waren vorher durchaus nicht kulturlos, wie man früher wohl gedacht hat. Durch die emsigen Forschungen der letzten Jahre, besonders von W. Leudt<sup>13)</sup>, ist vielmehr ihre hohe, kennzeichnende, vorchristliche Kultur erwiesen. Wohl aber kann man sagen, daß diese erst nach der Christianisierung in das Licht der Geschichte trat und dann einen auffallenden Aufschwung nahm. Dies zeigt sich sowohl bei den Ostgermanen (Goten usw.) als auch bei den Westgermanen, auf die wir uns hier beschränken. Zunächst ist dies sehr deutlich auf politischem Gebiet.

Heflig hatten sich die Sachsen gegen die Unterwerfung unter das Frankenreich Karls d. Gr. gewehrt. Nachdem sie aber der Übermacht unterlagen und später die Karolinger hingeseht waren, traten sie mit ihren christlichen Königen Heinrich I. und Otto d. Gr. deren Erbe an und begründeten kraftvoll das Deutsche Reich, das nun für lange Zeit die Vormacht Europas wurde. In diesem Reich zeigte sich der Charakter der Germanen nicht etwa verdorben, sondern in seiner ganzen Größe, dafür sind seitdem zahlreiche politisch leitende, bedeutende Deutsche der geschichtliche Beweis; zugleich sind sie aber auch durchaus aufrichtige Christen. Es erübrigt sich, die große Reihe dieser Männer aufzuzählen, von den genannten Kaisern über Friedrich Barbarossa und Friedrich Wilhelm I. von Preußen bis zu Bismarck und Hindenburg.

<sup>13)</sup> Vgl. sein Werk „Germanische Heiligtümer“ (E. Diederichs, Jena) sowie „Im Kampf um die Germanenehre“ (Welhagen & Klasing, Bielefeld, 1940).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Das heidnische Germanien war in eine Reihe sich befehender kleiner Stämme und Reiche zerfallen, erst mit dem Christentum setzte sich das germanische Fürstentum durch, und es entstand ein „Großdeutschland“; das kann dann doch kein Zufall gewesen sein, sondern es beweist, daß das Germanentum durch das Christentum erstarkte. Wer dies leugnet, verschließt sich der geschichtlichen Wahrheit. Hier kann von „Entartung“ keine Rede sein.

Auch in den sozialen Verhältnissen zeigt sich die segensreiche Frucht der Vermählung von Germanentum und Christentum. Man denke an den Ausbau der christlich-deutschen Familie, und daß seit Luther gerade das evangelische Pfarrhaus unbestritten dem deutschen Volk eine auffallend große Zahl bedeutender Männer geschenkt hat. Und wie fruchtbar hat sich das grundlegende Prinzip des neuen Deutschlands: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz!“ schon in Gestalten wie Wichern und Fr. v. Bodelschwingh, in den christlichen Samariterinnen von den „Leipziger Müttern“ bis zu den evangelischen Diakonissen, sowie in der Sozial-Gesetzgebung Kaiser Wilhelms I. und Bismarcks erwiesen, die durchaus Kinder deutschen und christlichen Geistes sind. Nur kurz sei darauf hingewiesen, wie sich die das Germanische beherrschende Gefolgschaftstreue im christlichen Germanentum als „Nachfolge Christi“ in den Ritterorden und den Kreuzzügen erfüllte.

Die Sprache ist die Grundlage der Kultur, die deutsche aber in ihrer jetzigen Gestalt ist ein Werk M. Luthers, der sie mit seiner Bibelübersetzung schuf. Und das führt uns über zu dem anderen großen Zweig der Kultur, zur Kunst, die in jedem ihrer Sondergebiete wiederum den durchschlagenden Beweis der innigen Vereinigung von Deutschtum und Christentum offenbart. Man denke an den frühen „Heliand“ und dann an all die großen Literaturwerke vom „Parzival“ Wolfram v. Eschenbachs bis zum „Faust“; an die deutsche Musik vom evangelischen Choral und dem evangelisch-frommen Meister Joh. Seb. Bach bis zu dem katholisch-frommen Meister Brüdner und zu all den Großen von Händel bis R. Wagner, dessen echt deutsche Musik im „Parzival“ aipfelt. Ist es nötig, noch an die großen Meister der bildenden Kunst seit M. Grünewald und Dürer und an die gewaltigen deutschen Dome zu erinnern?

In bezug auf die „christlich-deutsche Werkschöpfung“ sagt Th. Litt: „Zwar hat der deutsche Geist sich auch in solchen Werken und Taten bezeugt, in denen nach Motiven christlicher Herkunft zu suchen sinnlos wäre. Aber wenn man nun etwa meinen sollte, in ihnen müsse er doch sein Geheimnis noch ganz anders, noch viel reiner und ausschließlicher ausgesprochen haben als da, wo Christliches mit ausklingt, so würde man sich enttäuscht finden. In der Tat ist denn auch noch nie die Behauptung gewagt worden, daß die Deutschtum der Prägung sich im umgekehrten Verhältnis zur Christlichkeit des Gehalts verstärke.“<sup>14)</sup>

Dem sei noch hinzugefügt, was Georg Schott zu dieser Frage sagt: „Es ist eine halbe Wahrheit, was man so oft hören kann: daß es streng genommen ja nur der germanische Geist war, der die Meisterwerke unserer als ‚christlich‘ bezeichneten Kunst in Holz und Stein, in Bild und Ton ins Leben gerufen hat. Diese Auffassung ist genau so einseitig wie die umgekehrte, die bei diesen Werken allein die christliche Idee als schöpferisch gelten lassen will. Nein, was in der deutsch-christlichen Kunst und Kultur das Licht der Welt erblickt hat, das erklärt sich auf die ungezwungenste Art aus der Tatsache, daß hier zwei lebendige Kräfte sich berührt und behauptet haben, und daraus ging als höchst eigenartiges Gebilde eine Kultur hervor, an der wir hängen mit allen Fasern unserer Seele. Die Er-

<sup>14)</sup> Th. Litt: „Der deutsche Geist und das Christentum.“ L. Klotz, Leipzig, 1938. S. 45. Dieses Buch ist für unser Problem sehr wichtig.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

fällung sollen sie sich gegenseitig bringen, Deutschtum und Christentum“<sup>15)</sup>).

So dürfen wir denn mit aller Bestimmtheit sagen, daß die gesamte deutsche Kultur seit der Christianisierung der Germanen den Tatbeweis liefert, daß das Christentum das Deutschtum nicht verdorben, sondern im Gegenteil nach allen Richtungen gefördert hat.

#### VI. Ahnung und Erfüllung

Die Beziehung des Christentums zum Deutschtum geht aber noch viel tiefer, als es nach dem Vorstehenden schon der Fall ist. Wir wollen dabei davon absehen, daß das Christentum wie auf alle Völker so auch auf die Germanen läuternd einwirkte. Wer diese etwa für nicht läuterungsbedürftig ansehen wollte, würde sich lächerlich machen: unsere alten Vorfahren hatten neben ihren großen Eigenschaften, auf die wir stolz sind, auch wie wir selbst Fehler, ja nationale Fehler wie Hang zum Fremden, Uneinigkeit und Streitsucht; auch liebten sie den Trunk und das Spiel. Es ist ganz selbstverständlich, daß das Christentum in diesen Richtungen reinigend oder doch wenigstens mildernd gewirkt hat. Die Forderung, zum alten Germanentum zurückzukehren, müßte auch diese ungemilderten Fehler mit in Kauf nehmen, und dann wäre es mit unserer hohen Kultur bald zu Ende. Aber das meinen wir jetzt nicht, sondern etwas viel Bedeutungsvolleres.

Der höchste Ertrag der Vereinigung des Germanentums und Christentums ist eine Höherentwicklung des ersteren, ja im Christentum vollendet sich und findet seine Erfüllung, was das Germanentum ahnte. Diese Tatsache tritt uns schon in dem entgegen, was wir im vorigen Abschnitt sagten; aber es gibt manche Probleme, in denen es noch deutlicher wird, sie beziehen sich auf das religiöse Glaubensgebiet und sind daher von besonderer Bedeutung. Es ist schon so, wie Baetke in bezug auf die germanische Religionsgeschichte sagt: sie endet mit einer offenen Frage<sup>16)</sup>, und das Christentum gab die Antwort darauf. Wir wollen einige besonders grundlegende dieser Fragen behandeln.

Die erste betrifft den Schicksalsglauben, dessen große Bedeutung wir schon berührten. Man spricht auch heute vom Schicksal, oft recht gedankenlos, im Sinne eines unabwendbaren, blinden Fatums. Das war freilich der Glaube des Altertums, der Griechen und auch der Germanen, bei denen sogar die Götter dieser dunklen Macht unterworfen waren. Ihr stand der Germane heroisch, aber hilflos gegenüber. Das ist die große Tragik des Germanentums.

Diese Anschauung erfuhr durch Christus eine tiefgehende Änderung, aber so, daß das bis dahin dunkel Geahnte nun im hellen Licht erschien: es waltete allerdings über der ganzen Welt eine höchste Macht, aber nicht als schlimmes Ungeheuer, wie es dem Heidentum schien, sondern als Wille eines liebenden Vaters. Nur in diesem Sinne kann auch der Christ vom „Schicksal“ sprechen. Diese Anschauung konnte aber dem Germanen auch gar nicht so fern liegen, sprach er doch von seinem höchsten Gott als seinem Freund (Fulltrui)<sup>17)</sup>. Es war daher nur die Umstellung nötig, daß eben das „Schicksal“ sein Freund war, was der Christ dann noch mehr vertiefte: Dieser Freund ist unser Vater, wir sind seine Kinder. — Man sieht, es herrschte in dieser Richtung bei den Germanen allerdings noch eine Unklarheit, zumal sie neben dem Schicksal doch von dem „allwaltenden“ Gott, dem „Allvater“ sprachen als dem Urquell alles Heils und aller Gnade, von wo aus

<sup>15)</sup> „Die Lösung der religiösen Frage“. Tazzelwurm-Verlag Stuttgart. S. 67. Sperrung von mir.

<sup>16)</sup> „Art und Glaube der Germanen“. Hamburg 1934. S. 77.

<sup>17)</sup> Man beachte auch, daß hierin schon ein Keim des Monotheismus liegt.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

sie auch leicht der Weg zu Christus, dem Heliand, führte. So sehen wir im Germanentum noch Zwiespalt und Sehnsucht, im Christentum dagegen Einheit und Erfüllung.

Mit dieser Auffassung des Schicksals wird nun aber auch die Stellung des Menschen zu ihm eine andere. Christus sagt: „Ich sage euch hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich von meinem Vater gehört habe, habe ich euch kund getan“ (Joh. 15, 15). Dann wissen wir aber auch: der Wille des Vaters muß gut sein; darauf können wir uns verlassen, auch wenn wir es jetzt nicht verstehen.

Jenes Wort Christi beweist nun aber, wie falsch es ist, wenn man dem Christentum „knechtische“ Gesinnung andichtet, welcher der germanische Heroismus grundsätzlich entgegensteht. Man schließt dies aus den ganz mißverstandenen Begriffen „Ergebung“ und „Demut“. Seinem Schicksal stellt sich der Germane nur zu leicht in eigensinnigem Trotz gegenüber, der dabei doch ohnmächtig ist. Dagegen ist wahre Ergebung ein Sichhingeben an den Willen des Vaters, und Demut ist, wie es ja schon in dem Wort liegt, ein mutiger, heldenhafter Entschluß: „Dein Wille geschehe!“ So fließt wahre Ergebung aus innerer Handelsfreiheit, und nur dann hat sie Wert. Das ist aber auch ganz germanisch und durchaus heldisch; denn ebenso ordnete sich der Germane frei seinem Führer unter und war ihm „ergeben“.

Freilich ist die innere Stellungnahme bei den Christen eine andere als bei den Germanen. Diese beherrschte das ganz gewiß große Gefühl der Freiheit, letzten Endes jedoch das Aufbäumen gegen eine feindliche Macht. Beim Christen herrscht das Bewußtsein der Gotteskindschaft und das Vertrauen zu einer freundlichen Macht, die das Beste der Menschen weiß und will. Und ist es denn nicht Heroismus, wenn der Christ sein Leiden, sein schweres „Schicksal“ mutig und „ergeben“ trägt, während der andere sonst sehr Tapfere sich murrend dagegen aufbäumt? Wo ist dann seine Tapferkeit? Wo ist seine Würde? Mich dünkt, daß jener, nicht aber dieser sich echt germanisch-heldenhaft verhält.

So erfüllt sich im Christentum, was der Germane im „Schicksal“ (Gestalt der Nornen) und im „Fulltrui“ dunkel ahnte. Wenn man hier nicht „Erfüllung“ gelten lassen will, dann ist es Besiegung des alten, schwächeren Glaubens, wie dies allerdings die ersten christlichen Germanen fühlten, wenn es in dem alten Liede heißt: „Kriß sizt im Süden am Brunnen der Urd, der mächtige Bezwinger der Asen des Felsens“<sup>18)</sup>. Jedenfalls fand hier eine Höherentwicklung statt, und wenn heute manche den alten germanischen Standpunkt wieder erstreben, so ist das ein Rückgang auf eine niedrigere Stufe.

Man beachte auch, daß die alte, fatalistische Auffassung des „Schicksals“ nur zu leicht verbittert, die christliche dagegen läutert und heiligt. Sehr schön gibt Goethe dem Ausdruck: „Und ich fühle dieser Schmerzen, still am Herzen heimlich bildende Gewalt“ (An Wagnon). — Das „Vertrauen“ der Germanen zu ihrem Freundgott war schön und edel; aber schließlich erfuhren sie, daß es keinem des Vertrauens würdigen „Freund“ geschenkt war, sie wurden erbittert, verließen ihn und wandten sich dem Vatergott der Christen zu, der dann Millionen und aber Millionen nicht enttäuscht hat. Wie kann man da von „verdorben“ oder gar „entartet“ sprechen!

Übrigens ist es so, daß gerade der Christ dem „Schicksal“ doch nicht ganz machtlos gegenübersteht; Gott hat ihm vielmehr eine handelnde Rolle zugeordnet. Wieder hat Goethe dem einen schönen Ausdruck gegeben: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem

<sup>18)</sup> Thule XX, 226.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder abzulenken.“ Noch schöner und ganz germanisch-helbisch ist es aber, wie Paulus den Gedanken des aktiven Handelns als Streiter Gottes in dessen geistiger Waffenrüstung ausführt. Man lese doch nur einmal Eph. 6, 10 ff. Wer dann noch von sklavischer und knechtischer Gesinnung des großen Apostels spricht, der will eben nicht die Wahrheit sehen.

Zu der uns vorstehend beschäftigenden Frage gehört auch folgendes treffende Urteil von Prof. D. E. Hirsch: „Den Germanen ist das Christentum ein befreiender Glaube gewesen, der ihnen eine sinnvolle Weltordnung zeigte und so Licht und Zusammenhang in das Leben, das gemeinsame wie das des Einzelnen, brachte. Christus ist ihnen der himmlische König, dessen Reich über die ganze sichtbare und unsichtbare Welt geht. Er kündigt seinen Dienern seinen Willen und sein Befehl, nach dem sie leben und kämpfen sollen. Wer in diesem Willen oder Befehl steht und lebt, dem können die dunklen Gewalten des Schicksals, des Bösen und des Todes nichts anhaben: er ist vor ihnen behütet in seinem Lebenskampf und geht mit dem Tode ein in Christi ewiges Reich. Dieser Glaube war imstande, in das zu ihm gehörende Weltbild auch das Wissen von den bösen und dämonischen Gewalten, das die am Rätsel der Geschichte sterbende alte Religion erzeugt hatte, und das Düstere des Schicksalsglaubens, der ihr letztes Wort über das Ganze des Lebens war, auf sinnhafte Weise hineinzuzuordnen. Er leugnete diese Dunkelheiten nicht, er verkündete die sie überwindende Sieghaftigkeit des himmlischen Königs und seines Reiches“<sup>19)</sup>.

Eine zweite Frage ist die christliche Weihnachtsbotschaft. Von ihr sagt W. Dehmann in „Das Reich“ (1940, 22. Dez.): „Weihnachten feiert den Eintritt des göttlichen Geistes in die irdische Materie. Wir dürfen annehmen, daß auch die heidnischen Lichtreligionen, zu denen der christliche Weihnachtsgedanke in dieser Beziehung steht, ein ähnliches Geschehen ahnungsweise den Gläubigen zu vergegenwärtigen strebten, daß etwa die alte Sonnenwendfeier nicht nur dem wiederkehrenden Licht als ersehnter, segenspendender Naturmacht, sondern darüber hinaus auch als Symbol des erläuternden, erhellenden Geistes galt. Aber der christliche Gedanke machte, was hier hintergründige Ahnung, Mysterium war, zu klarer Tatsächlichkeit, belegte es mit dem Akzent der vollen Realität. Gott wurde Mensch durch das Wunder der Geburt, deren natürliches Geheimnis durch einen geistigen Wunderstern überbaut wurde. Diese Vergeistigung des Natürlichen, die, einmal geschehen, unwiderruflich bestehen blieb, mag als Erlebnis der Menschheit dem Hinauswachsen und Wiederhineinfinden in kindliche Auffassungsformen entsprochen haben. Die Erscheinung, die Schönheit, das Kindlich-Unmittelbare des Bildes der Dinge blieb; dahinter aber eröffnete sich als eine neue unendliche Weite die geistige Wahrheit.“

In diesen Worten ist das Verhältnis des Christentums zum alten Germanentum treffend geschildert.

Und nun ein drittes grundlegendes Problem: Einen sehr wesentlichen Bestandteil des Christentums bildet der „Opfertod Christi“. Derselbe hat recht verschiedene Deutung erfahren, worauf ich hier nicht eingehen kann; ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß ich ihm, entgegen der weit verbreiteten juristischen Auffassung, eine andere gegeben habe, bei der es sich nicht sowohl um eine Strafe seitens des erzürnten Gesetzgebers der sittlichen Weltordnung, sondern um Vergebung des liebenden Vatergottes, nicht um eine „Sühne“, sondern um

<sup>19)</sup> „Das Wesen des Christentums.“ Berl. Deutsche Christen, Weimar, 1939. S. 89.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

eine „Versöhnung“ handelt<sup>20)</sup>. Wie steht nun das Germanentum dazu? Kann man in ihm Anklänge oder Vorahnungen dieses Gedankens finden?

Es ist zunächst eine gar nicht zu bestreitende Tatsache, daß das Opfer bei den Germanen sehr weit verbreitet, ja daß es der Mittelpunkt des Kultus war<sup>21)</sup>. Man opferte Schmutz, Tiere, sehr bezeichnenderweise auch Brot, dann aber auch Menschen. Das bedeutet u. a. eine Bitte um Hilfe, aber auch um Versöhnung. Sehr bezeichnend ist die Sage von Jarl Hakon<sup>22)</sup>. In einer Schlacht bietet er seiner Schützerin Thorgard allerhand Opfer an, zuletzt opfert er den eigenen Sohn Enling und sagt: er habe es sich viel kosten lassen. Man vergleiche damit Abrahams Geschichte, bei der es aber durch Einschreiten Gottes gar nicht zum Opfer kommt. — „Immer handelt es sich bei den Opfern um eine große gemeinsame Angelegenheit, eine Lebensfrage für das Volk oder den Stamm. In den Menschenopfern hat das Gefühl der inneren Verbundenheit der Volkes- und Stammesgenossen, ihrer Schicksalsgemeinschaft wohl seinen höchsten Ausdruck gefunden. Und zugleich verknüpfte man in ihnen diese Gemeinschaft mit der Gottheit . . . Das Blut des Opfers war der Kitt, der das Volk mit sich und der Gottheit zusammenband“<sup>23)</sup>.

Es mag sich dabei für den Germanen zumeist noch, wie bei allen heidnischen Völkern (auch bei den Juden), um eine Besänftigung des göttlichen Zorns handeln; aber es lag darin schon eine Ahnung von dem reineren und höheren Gedanken des Christentums, wie er sich z. B. bei Walter Flex findet<sup>24)</sup>, der selbst sein Leben für sein Volk hingab, und dessen deutsche Gefinnung unzweifelhaft ist.

„Wie oft hing ich den dunklen Worten nach:  
,In meinem Blute . . .‘ und ,für euch vergossen‘!  
Das Wunderland lag meiner Seele brach;  
Nun hab ich Brot und Frucht von ihm genossen.

Im Leidensweg des Volks, der blutig gleißt,  
Erbühn die alten Wunden, frisch erstanden;  
Der reinen Brüder heil'ges Leiden reißt  
Allmächtig uns aus eignen Sündenbanden.

Doch — hört des Abendmahles letzten Sinn! —  
Sie starben nur für sie, die für sie leben!  
So nimm in Demut Pflicht und Opfer hin,  
Du Volk, dem Gott im Bruderblut vergeben!“

Im *Grail* findet der Opfertod Christi seine tiefe mystisch-germanische Deutung, und dieser im „*Parzifal*“ der beiden großen Deutschen *Wolfram von Eschenbach* und *Richard Wagner* seine höchste Gestaltung.

Und was sind die zahllosen deutschen Männer, die im Weltkrieg und jetzt wieder ihr Leben für ihr deutsches Volk hingaben und hingeben, anders als — Nachfolger Christi!

Das vierte Problem, in dem wir bei tieferem Durchdenken eine Erfüllung germanischen Glaubens durch das Christentum erkennen, führt noch tiefer in die Beziehungen beider; denn es ist ein Zentralproblem beider: der *Auferstehungs-glaube*. — Tief lag im Germanen der Glaube an den Sieg des Lichts. Eine

<sup>20)</sup> Näheres in meiner Schrift „*Slave oder Herr?*“ S. 77 ff. (Geschäftsstelle „*Leben und Weltanschauung*“, Godesberg, mit Porto RM. 1,20).

<sup>21)</sup> Vgl. R. D. Schmidt „*Die Beteuerung der Germanen*“. Göttingen, 1940. 1. Bd. S. 153.

<sup>22)</sup> *Thule* XIX, 427.

<sup>23)</sup> W. Baetke: „*Art und Glauben der Germanen*“. Hamburg, 1934. S. 29.

<sup>24)</sup> „*Vom großen Abendmahl*.“

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

seiner schönsten Mythen ist der von Baldur, dem lichten Liebling der Götter: seine Unverletzlichkeit, sein trotzdem erfolgender Untergang durch die Macht der Finsternis, verkörpert in Loki-Hödur, und dann sein siegreiches Auferstehen; — das sind alles große Gedanken, deren Symbol der Germane im Jahreslauf sah, in der Leben und Licht spendenden Sonne des Sommers, die im Winter in Nacht und Tod versinkt, um dann aber im Frühling wieder siegreich aufzuerstehen.

Das, was hier geahnt und ersehnt wurde und was die Natur im Jahreslauf symbolisiert, fand in der Erscheinung Christi seine geschichtliche Erfüllung: mit Christus tritt das Licht Gottes in die Menschenwelt, doch am Kreuz erlischt es, um dann aber wieder siegreich aufzuerstehen und nun die Menschen, die guten Willens sind, aus aller Finsternis zu erretten und ins Licht zu führen. Es ist ganz klar, daß sich in dieser Weise Germanentum und Christentum berühren: jenes ist sehrende, zeitliche Ahnung, dieses ihre unvergängliche Erfüllung<sup>25)</sup>.

\*

Wir beschließen unsere Untersuchung über die Beziehung des Deutschtums zum Christentum mit einer Antwort, welche der Dichter Richard Curinger auf die Frage: „Hat das Christentum das Deutschtum verfälscht?“ gibt. Er sagt: „Ich mache einen Vorschlag: Rücke jeder das sich vor Augen, was er als kerndeutsch empfindet, sei es eine Gestalt wie Luther, sei es ein Volkslied, eine Sitte, ein alter Brauch, irgend etwas, das er liebt um Deutschlands willen, nein, nein: um das er sein Deutschtum liebt, und frage sich dann: Wieso ist das nicht germanisch? Wieso ist das nun eben deutsch?“ Er wird diese Entdeckung machen: Es ist die Beziehung des Germanischen zum Christentum, die das Wesen erst verwirklicht, das der Deutsche als deutsch empfindet ... Der Gott war stärker als die Götter ... Aus christlichem Geiste wiedergeboren, erschien das germanische Wesen deutsch ... Vom Wesen der Rasse ist nichts gestorben oder verdorben ... Nicht zerstört, sondern befruchtet worden ist das germanische Organ durch die christliche ‚Fremdidee‘. Die Frucht dieser Befruchtung war das Deutschtum ... Jeder Versuch, germanische Wirklichkeit neu zu wirken, ist zur Unwirklichkeit verurteilt, wo die Götter Schemen bleiben. Jeder Versuch, christlichen Geist auszutreiben aus deutscher Art, bezahlt sich mit Entartung ... Dies ist zu sagen auf die Frage: ‚Hat das Christentum das Deutschtum verfälscht?‘ — Nein, es hat das Deutschtum verwirklicht.“<sup>26)</sup>

<sup>25)</sup> Näher können wir hier darauf nicht eingehen. Man vergl. meine Schrift „Auferstehung! Kann ein Deutscher noch an sie glauben?“ A. Deichert, Leipzig, 1938.

<sup>26)</sup> „Chronik einer deutschen Wandlung.“ Hanseat. Verlagsanstalt, Hamburg.

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

## H. St. Chamberlain-Vereinigung (Bund für germanisches Christentum)

Vorstand: Regierungspräsident a. D. Dr. Felix Eichler, Dresden-A. 24, Hübnerstr. 1b.

Ehrenvorsitzender: Professor D. Dr. Eberhard Dennert, Godesberg a. Rh.

Ehrenmitglieder: Eva Chamberlain-Wagner, Bayreuth,

Winfred Wagner, Bayreuth,

Fürst Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, Schloß Langenburg.

Geheimrat Dr. Siegmund von Hausegger, München.

Geschäftsstelle: Dresden-A., Hübnerstraße 1b. Fernruf: 47 882.

Die Vereinigung wurde Ostern 1940 in Dresden begründet. **Zweck der Vereinigung ist die Lösung der religiösen Frage durch eine Verschmelzung von Germanentum (Deutschtum) und Christentum im Geiste H. St. Chamberlains**, d. h. ein im Geiste der Liebe bewährter Christenglauben deutscher Art. Christentum ist eben nicht, wie immer wieder fälschlich behauptet wird, unter allen Umständen gleichbedeutend mit Judentum. Wurzelechtes, freigewachsenes Christentum ist der denkbar schärfste, ausschließende Gegensatz zum Judentum. Und das Problem, das zu lösen ist, hat seine haarfeine Parallele im Sozialismus. Der verlogene, verfälschte Sozialismus, Marxismus genannt, mußte überwunden werden, um dem echten deutschen Sozialismus die Bahn frei zu machen. Heute und hier gilt: ein nicht mehr lebensfähiges, materialistisch und judengeistig gerichtetes Scheinchristentum muß überwunden werden, damit ein „mit allen Kräften anzubahndendes, neues, freies, jugendliches, siegesfähigeres germanisches Christentum“ (H. St. Chamberlain) das Licht der Welt erblickt.<sup>1)</sup>

Nicht um eine neue Lehre handelt es sich, sondern um die Grundlagen und den Geist des gerade die deutsche Seele so tief berührenden Johannes-Evangeliums, von dem Hans von Wolzogen ganz im Sinne H. St. Chamberlains betonte: „Und dieser (Johannes) ist zweifellos der Apostel der deutschen Seele, der uns das Wesen und den Geist Jesu so innerlich nahegebracht hat, daß das von uns ersehnte reine Christentum schon den Namen des „Johanneischen“ empfangen konnte. Ja, wir dürfen mit Fug und Recht die Gleichung aufstellen: Deutsches Christentum = Johanneschristentum. Es ist uns aus der Seele gesprochen.“ („Deutsche Seele“, S. 58.) Das gilt für unser deutsches Volk bei aller Verschiedenheit religiöser Denkrichtung dem Grunde seines Fühlens und Wollens nach auch heute noch und in eine ferne Zukunft hinein. Denn der Vermählung dieses Geistes des Christentums mit dem Germanentum entsprangen alle seine großen Kulturschöpfungen bis zum großdeutschen Gedanken und dem deutschen Sozialismus Adolf Hitlers mit der Grundwertung der Arbeit und des „Gemeinnutzes“ als deutsche Deutung der Nächstenliebe. Daher muß die Lösung sein: nicht Christentum oder Germanentum (Deutschtum), sondern Christentum und Deutschtum in harmonischer Vereinigung im Geiste H. St. Chamberlains, des Sehers und Ründers des Dritten Reiches.

Die H. St. Chamberlain-Vereinigung hat es weder mit Theologie noch mit äußeren Reformen zu tun, da sie eine Laienbewegung ist und sein will. Sie steht auch nicht unter dem Einflusse bestimmter christlicher Richtungen oder kirchlicher Stellen, befindet sich also außerhalb allen christlichen Lehrstreites und Meinungskampfes kirchlicher Art. Sie will dem deutschen Volke und dem christlichen Prinzip schlechthin dienen, indem sie als germanisches Christentum und alle christlichen Richtungen gemeinsam verbindendes Johanneisches Christentum der Liebe und Tatbereitschaft nur ein Fundament vermittelt, auf dem jeder suchende Christ weiterbauen kann.<sup>2)</sup> Gleichgültig, welcher Einzelrichtung er nach seiner psychologisch begründeten religiösen Veranlagung sonst zugeneigt ist. Wenn sie auch in einer reinen Christuslehre den Kern christlicher Erkenntnisbildung erblickt, so strebt die H. St. Chamberlain-Vereinigung doch in erster Linie zu erreichen, daß unbeschadet aller Lehrverschiedenheiten Religion nicht so sehr als Lehre, sondern vorwiegend als Leben, als ein innerer religiöser Zustand empfunden und erlebt wird. Denn nur ein solches Leben und Erleben der Gemeinschaft vermag die Geister noch in echter Versöhnung zusammenzuführen. Auf die Verwirklichung einer zwar oft verbotenen, aber durch gemeinames Erleben offenbar werdenden Lebens- und Gottverbundenheit kommt es dabei entscheidend an. Das ist die unerschütterliche religiöse Grundlage unserer Volksgemeinschaft.

Im gemeinsamen völkischen Daseinskampf gegen Materialismus und Judentum ist und außer uns ist Gottverbundenheit aber auch das Ziel aller aufgefinterten religiösen Richtungen. Zwischen ihnen und den Anhängern eines germanischen Christentums kann deshalb nur gegenseitige Achtung und Duldung obwalten. Denn Urquell aller religiösen Klärung und Kraft ist für beide Teile ein vom Geist der Nächstenliebe getragenes Leben, das in dem Grundsatz „Ge-

<sup>1)</sup> Zu vgl. Georg Schott in dem Sonderdruck „Das Vermächtnis H. St. Chamberlains“ (Verlag „Leben und Weltanschauung“, Dresden-A. 27).

<sup>2)</sup> Zu vgl. H. St. Chamberlain „Mensch und Gott“ (Verlag Brudmann, München) und Eberhard Dennert „Schweigendes Christentum“ (Verlag „Leben u. Weltanschauung“, Dresden-A. 27).

*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**

meinnuß vor Eigennuß“ seine allerseits verständliche und befriedigende Lösung gefunden hat. Ob deutschbewußte Christen oder Nichtchristen: diese Idee bildet für sie die einigende Kraft, die sich zur höchsten Entfaltung ihres eigenen Lebens wie zur dauernden Genesung unseres Volkes im selbstlosen Dienst an der Gemeinschaft auszuwirken vermag.

Sind aber so Ziel und Weg für eine Erhaltung, Stärkung und Erneuerung des Christentums gegenüber dem deutschbewußten Nichtchristen geklärt, so muß daselbe auch für eine Entspannung und Bereinigung der Gegensätze innerhalb des Christentums selbst gelten. Seine Anhänger müssen sich darüber klar sein, daß dieses Ziel nur bei einem äußerlich lösen, nach innen aber um so gefestigteren, geistig unlöslichen Zusammenschluß im gemeinsam betonten und praktisch betätigtem Bekenntnis zu einem germanischem Christentum erreichbar ist. In Bezug auf die Prägung und Ausgestaltung der christlichen Überzeugung im einzelnen mag immerhin weitgehende Freiheit und Verschiedenartigkeit zugestanden sein. In der Grundidee ist Einheitsliebe durchaus möglich und ein Zusammenschluß mit allen gutgesinnten und -gewillten Kreisen mit höchster Beschleunigung herbeizuführen. Die Stunde drängt und rascher Tat bedarf's!

Dieser für die Gegenwart so bedeutungsvollen Erkenntnis verdankt die H. St. Chamberlain-Vereinigung ihre Entstehung. Dem Wege, den sie beschritten hat, kann der Erfolg nicht versagt bleiben. Ihre Mitglieder verteilen sich über das gesamte Großdeutschland und gehören den verschiedensten Richtungen an, innerhalb und außerhalb der Kirche, Katholiken wie Protestanten und, was besonders erfreulich ist, auch Pfarrer sonst scharf gegensätzlicher Richtungen. Die Vereinigung will lediglich eine Leser- und Hörergemeinschaft, aber kein religiöser oder literarischer Debattierklub sein. Diskussionen sind bei ihren Veranstaltungen zur Vermeidung eines Aneinandervorbeiredens der Mitglieder ausgeschlossen. Die H. St. Chamberlain-Vereinigung wirkt sich aber zugleich aus als Förderungsgemeinschaft deutscher Dichter, Denker und Künstler, sowie als Austauschgemeinschaft mit den verschiedenen christlichen Richtungen und im Interesse einer religiösen Gesamtbefriedung auch mit den in Betracht kommenden Kreisen religiöser Nichtchristen. Ihr Ziel sucht sie zu erreichen durch:

- a) die Zeitschrift „Leben und Weltanschauung“, welche Professor D. Dr. Dennert, Godesberg, schon seit 15 Jahren im Sinne der Chamberlain-Vereinigung herausgibt (Bezugspreis vierteljährlich einschl. Porto 1,60 RM.).
- b) erläuternde Sonderschriften und besondere Heftreihen, vornehmlich dichterisch-dramatischer Art.
- c) aufklärende Vorträge.
- d) seelisch erhebende Feiern in Verbindung mit künstlerisch ausgestatteten Feierstunden vor allem musikalisch-dramatischer Art. „Das Dasein reiner Kunst wird durch das Dasein reiner Religion geradezu bedingt. Einzig diesem Boden kann eine solche Kunst entspringen, und einzig im Dienste des religiösen Lebens vermag sie es, sich rein zu erhalten“ (H. St. Chamberlain, Brief 10, 275). Diese Feierstunden wollen den Menschen zu seelisch-geistiger Vertiefung und damit zu Gott führen, aber keine Gottesdienste im Sinne der Kirche sein. Letztere bleiben dem kirchlichen Bedürfnisse des Einzelnen vorbehalten.
- e) eine zwanglose Austauschgemeinschaft mit den bestehenden christlichen Richtungen, Verbänden usw., sowie mit den in Betracht kommenden Kreisen der religiösen Nichtchristen. Vor allem sollen Schrifttum, Termine von Veranstaltungen usw. ausgetauscht werden.

Richtunggebend für die gesamte Arbeit der Vereinigung sind die Worte H. St. Chamberlains in seinem Werke über Goethe S. 564:

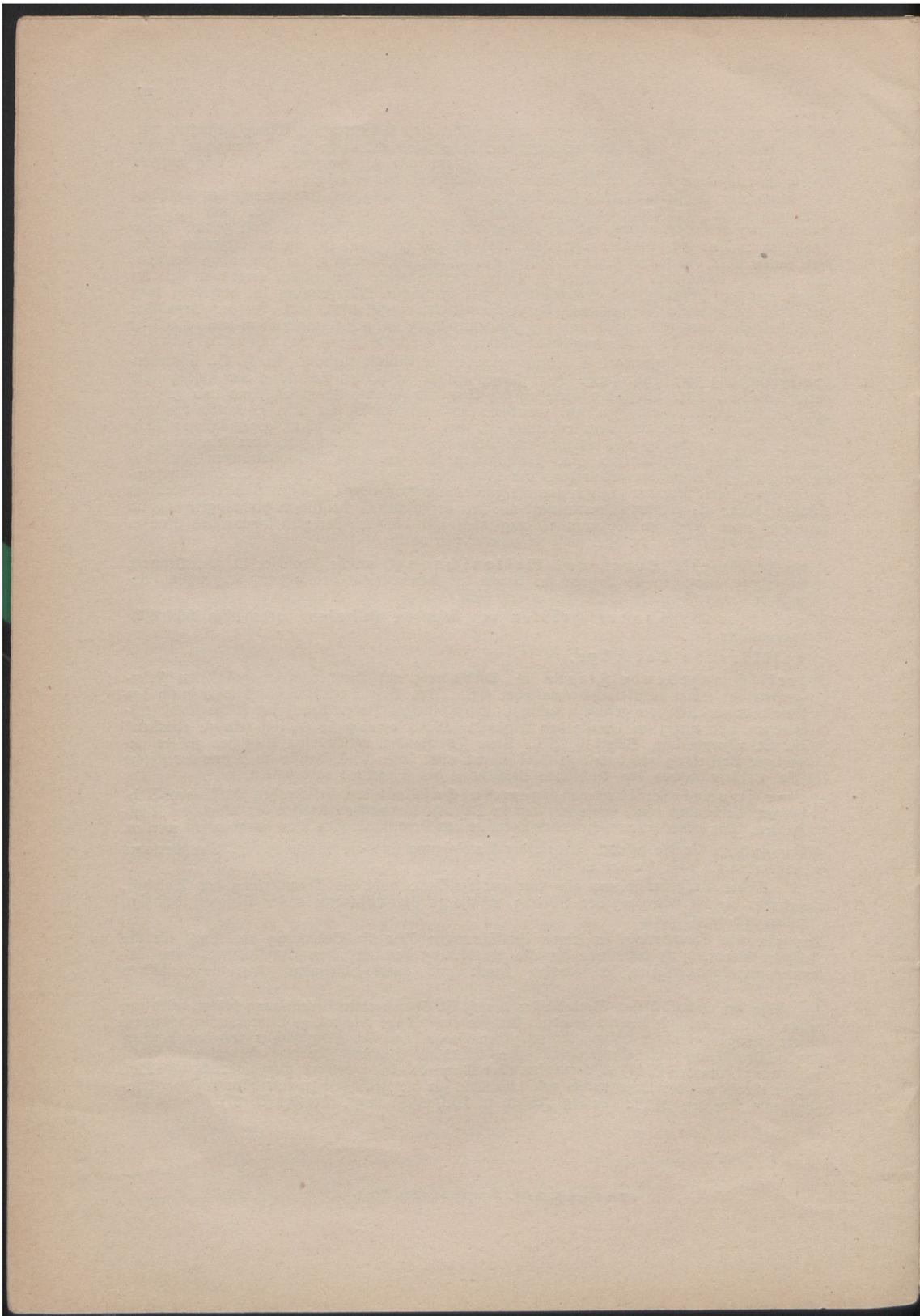
„Unsere Aufgabe ist uns also klar vorgezeichnet: nicht die Vermittlung der Weisheit, vielmehr die Vermittlung der Bildung, welche zu der Aufnahme dieser Weisheit befähigt, haben wir anzustreben.“

Das gilt, wie Chamberlain in seinen Ausführungen über die Bedeutung der Kunst für die Religion betont, ganz besonders für die Ausbildung des religiösen Empfindungs- und Erkenntnisvermögens. Hier sind wahre Kunst und wahre Religion eins, beide führen zu Gott!

Wer den Inhalt dieses Werbeblattes der H. St. Chamberlain-Vereinigung billigt, wird um dessen Verbreitung und Beitritt gebeten. Auf die einschlägige reichhaltige Literatur, insbesondere unsere „Zeitgedanken zur Lösung der religiösen Frage“ von Dr. Felix Eichler und den Sonderdruck „Deutlichkeit und Christentum“ von Eberhard Dennert (Verlag „Leben und Weltanschauung“, Dresden-N. 27) sei verwiesen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt vierteljährlich — 90 RM. und ist ebenso wie der Bezugspreis von 1.60 RM. für die Zeitschrift zu entrichten auf das Postcheckkonto Dresden 24 122 (Verlag „Leben u. Weltanschauung“, Dresden-N. 27).

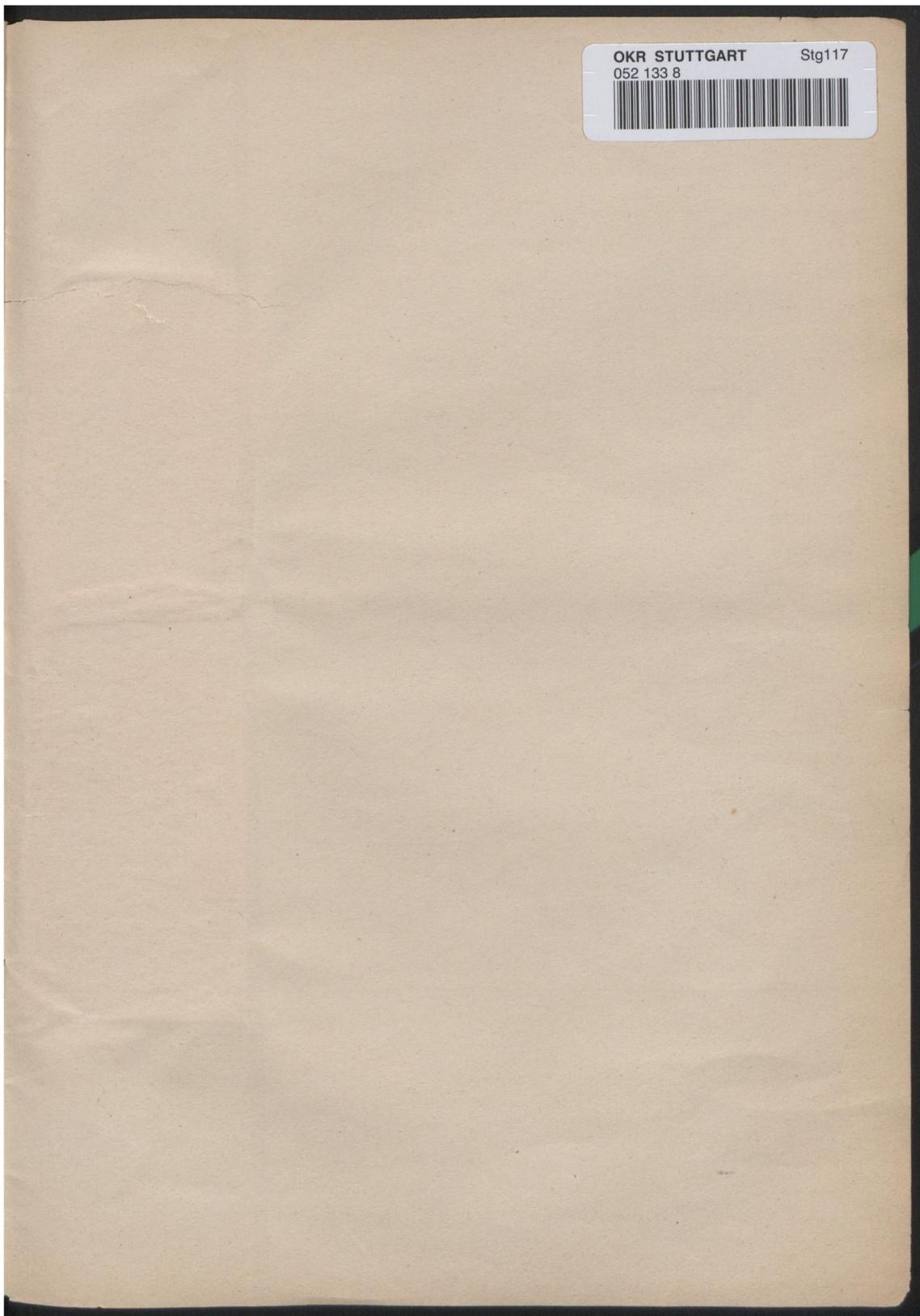
*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



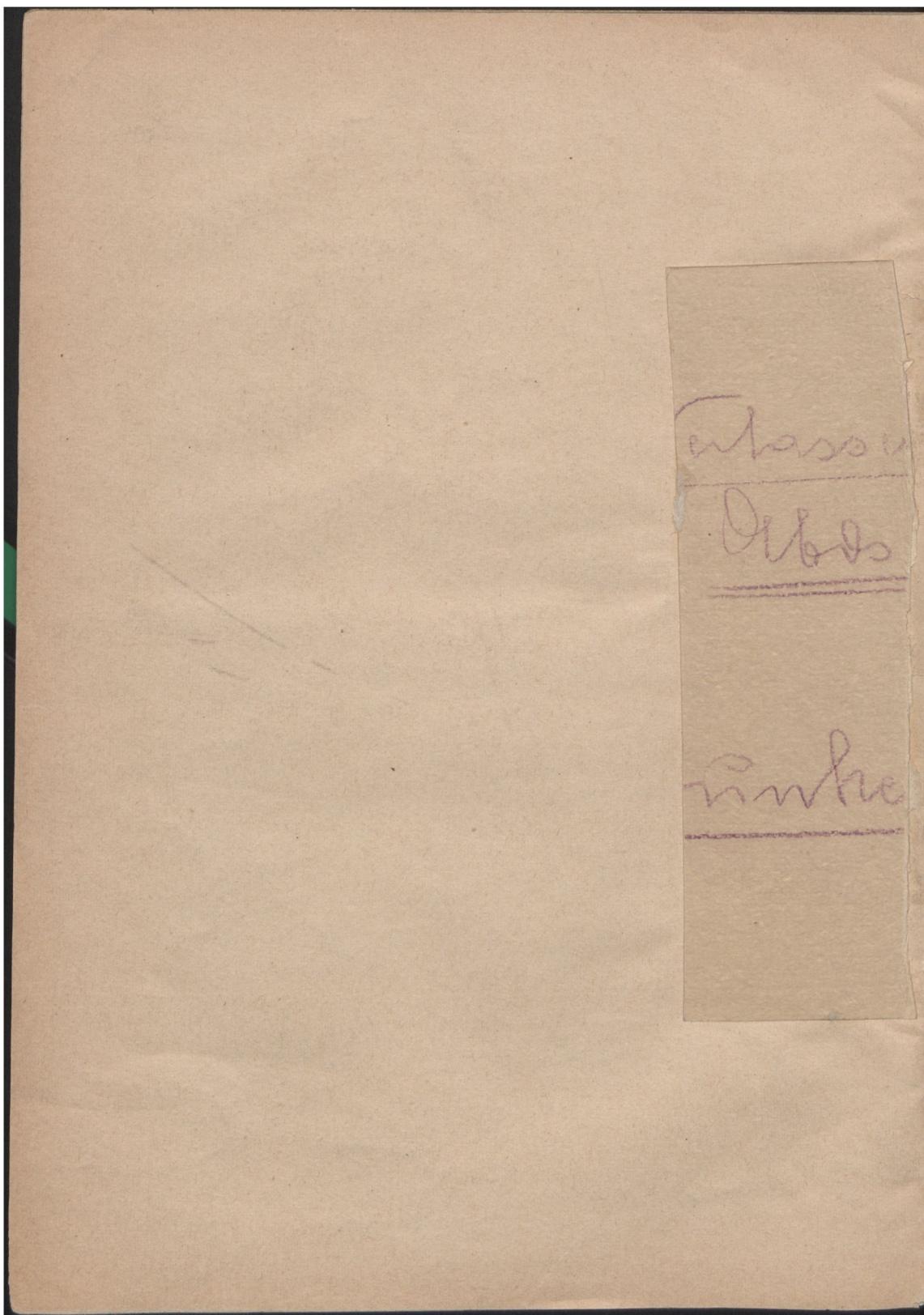
*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**



*Im Rahmen ihrer Digitalen Bibliothek gewährt die Landeskirchliche Zentralbibliothek zu Zwecken der Wissenschaft, Forschung und Lehre auch Zugang zu zeitgeschichtlichen Dokumenten aus ihrem Bestand. Sie weist darauf hin, dass hier auch Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus enthalten sind.*

**Die Landeskirchliche Zentralbibliothek distanziert sich ausdrücklich von jeglichen rassistischen, gewaltverherrlichenden und nationalsozialistischen Inhalten.**